

Sektion Frauen- und Geschlechterforschung

Sektionsveranstaltung »Dimensionen vergeschlechtlichter Arbeitsteilung in Postwachstumsgesellschaften: Transformationen und Persistenzen« auf der Regionalkonferenz der DGS »Great Transformation: Die Zukunft moderner Gesellschaften« am 24. September 2019 in Jena

Wie differenziert und reproduziert sich das wechselseitig konstitutive Verhältnis von Arbeit(stellung) und Geschlechter(verhältnissen) in Postwachstumsgesellschaften und wie spielen dabei Geschlecht, race und Klasse zusammen?¹ Vor dem Hintergrund der Konferenzthemen – Great Transformation und Postwachstumsgesellschaft – nahm sich die von *Mike Laufenberg* (Jena) und *Alexandra Scheele* (Bielefeld) als Vertreter*innen der Sektion organisierte und regen Zuspruch findende Veranstaltung diesen »alten« Fragen der Geschlechterforschung im neuen Gewand intersektionalitätstheoretischer Perspektiven an. Fokussiert wurde auf die Reproduktionskrise, wie sie hochqualifizierte Fach- und Führungskräfte der Deutschen Bahn AG erleben, auf die vergeschlechtlichten und zugleich ethnisierten bzw. rassistischen Erwerbsarbeitsverhältnisse in der postmigrantischen (vulgo: Einwanderungs-)Gesellschaft sowie auf Visionen der Aufwertung von Care-Arbeit als Teil »guten Lebens« jenseits real-materieller oder symbolischer Mutterschaft. Zur Diskussion gestellt wurden damit aktuelle empirische Befunde sowie analytische Visionen, die sich einfachen Stellungnahmen verwehren und dem Publikum reichlich Stoff zum Nachdenken gaben.

Hildegard Maria Nickel (Berlin) skizzierte auf Basis einer qualitativen Interviewstudie ein »Reduktionstheorem«, demzufolge weibliche* wie männliche* Führungskräfte Aktivitäten jenseits von Erwerbs- und Familienpflichten auf ein Minimum an Selbstsorge reduzierten, um den an sie gestellten Anforderungen von Arbeit und Familie gerecht zu werden. Während Vereinbarkeitsfragen damit nicht länger ein Frauen*² vorbehaltenes Problem zu sein scheinen, sondern zunehmend auch Männer* plagen, sind die Versuche des individuell-persönlichen Umgangs mit der strukturellen Vereinbarkeitsproblematik weiterhin zum Scheitern verurteilt. Deshalb plädiert Nickel für eine Revitalisierung der betrieblichen Geschlechterpolitik. Gemeint ist damit

1 Ein ausführlicher Bericht über die Veranstaltung findet sich auf www.sozio.polis.de/vernetzen/veranstaltungsberichte/artikel/jenaer-splitter-ii-dienstag/#_ftn3.

2 Mit dem nachgestellten * soll der Konstruktionscharakter von Zweigeschlechtlichkeit, so auch schon jener der vorgeblich natürlichen Kategorien Männer/Frauen, angezeigt werden.

weniger eine Neuauflage von Frauenförderprogrammen, sondern die Berücksichtigung von Reproduktionsbedürfnissen in der Aushandlung von »guter Arbeit«.

Auf Basis einer Analyse der Arbeitsmarktbeteiligung und -stellung von (hochqualifizierten) Migrant*innen und Frauen* mit Fluchterfahrungen zeigte *Ingrid Jungwirth* (Kleve) deren erschwerten Zugang zum Arbeitsmarkt – sowohl im Vergleich zu Männern* mit Migrationshintergrund als auch in Relation zu Frauen* mit vergleichbarer Qualifikation aber ohne Migrationshintergrund. So verfügten die betroffenen Frauen* seltener über einen (anerkannten) Berufsabschluss, erlebten öfter Diskriminierungen (etwa aufgrund ihres Kopftuches) und fanden sich darüber hinaus häufiger in Beratungssituationen wieder, in denen sie ungeachtet (!) ihrer tatsächlichen Qualifikation in Richtung niedrig entlohnter Frauenberufe in den sogenannten SAHGE-Bereichen (Soziale Arbeit, haushaltsnahe Dienstleistungen, Gesundheit und Pflege) vermittelt werden sollten. Als Konsequenz seien Frauen* mit Migrationshintergrund überdurchschnittlich oft unter ihrer Qualifikation beschäftigt – oder blieben dem Arbeitsmarkt gar ganz fern.

Christine Bauhardt (Berlin) führte den Mainstream der Degrowth-Debatte einer kritischen Betrachtung aus Perspektive der Feministischen Politischen Ökologie zu um zu sondieren, wie feministische Kapitalismus- und damit Patriarchatskritik in den Postwachstumsüberlegungen aufgegriffen wird. Ihre Antwort fiel denkbar ernüchternd aus: Wo Care-Tätigkeiten nicht als *pleasant and unstressful occupations* romantisiert würden, gerieten sich die Debattenbeiträge weitestgehend geschlechtsblind und setzten entweder beinahe unkritisch auf technische Innovation oder ignorierten Einsichten in die »unheilvollen Verquickungen« von Frauen*, Reproduktion und Natur. Bauhardt forderte stattdessen eine emanzipative Transformation der Natur- und Geschlechterverhältnisse, die Care-Arbeit neu denkt und als Teil »guten Lebens« jenseits real-materieller oder symbolischer Mutterschaft integriert.

Bianca Prietl

Sektionsveranstaltung » Queere Zukünfte. Öffnungen und Schließungen von Möglichkeits(t)räumen« auf der Regionalkonferenz der DGS »Great Transformation: Die Zukunft moderner Gesellschaften« am 25. September 2019 in Jena

Im Zentrum des von Folke Brodersen und Michaela Müller (beide AG Queer) sowie von Joris A. Gregor und Andrea Nachtigall (Sektionsrat Frauen- und Geschlechterforschung) veranstalteten Panels stand die soziologische Analyse queerer Utopien und Dystopien. Die Veranstaltung verfolgte dabei eine doppelte Untersuchungs- und Reflexionsperspektive: So sollte zum einen der queertheoretische Beitrag zu einer Soziologie gesellschaftlicher Transformationen und ihrer Dialektik von Öffnungs- und Schließungsprozessen, von Freiheitsgewinn und neuen Zwängen ausgelotet werden. Zum anderen galt es, soziologische Zeitdiagnosen fruchtbar zu machen, um den zukunftsbezogenen Praktiken in queeren Lebenszusammenhängen und queerer Politik empirisch nachzugehen und deren Bedeutung im Kontext gesellschaftlichen Strukturwandels zu rekonstruieren.

Nach einer Einführung in das Thema durch *Folke Brodersen* (Berlin) und *Joris A. Gregor* (Jena) eröffnete *Luki Sarah Schmitz* (Frankfurt am Main) das Panel mit einem Vortrag über die US-amerikanische Serie *Pose* als »Ausdruck nicht-hegemonialer Geschichtsschreibung und Anknüpfungspunkt für queere Zukünfte«. Die Serie schildert das Leben von Schwarzen und lateinamerikanischen trans* Frauen und Schwulen der Vogueing-Szene im New York der späten 1980er Jahre. Der Handlungsrahmen wird durch Aids-Krise, neoliberalen Sozialabbau und die konservative Re-Ideologisierung von Sexualität und Geschlechtsidentität in der Reagan-Ära markiert. Zugleich wird die Alltäglichkeit von Rassismus, Transfeindlichkeit und Mehrfachdiskriminierung in der Mehrheitsgesellschaft sowie in der weiß dominierten Schwulenszene behandelt. Unter Rückgriff auf Walter Benjamins Geschichtsthesen veranschaulicht Schmitz am Material, dass *Pose* zwei Narrative zulässt, die das Gewesene unterschiedlich rekonstruieren und damit verschiedene Visionen von möglichen queeren Zukünften entwerfen. Dass die Serie einen Einblick in die harten Lebensumstände und Diskriminierungserfahrungen von mehrfach diskriminierten Trans* und Queers um 1990 gibt, ließe sich vom Standpunkt der Gegenwart aus einerseits leicht in eine neoliberale Fortschrittserzählung einfügen, die die Geschichte als Geschichte von Siegen erzählt: HIV ist heute therapierbar, Schwule und Lesben dürfen heiraten, Transgeschlechtlichkeit ist akzeptierter etc., kurz: Damals war es schlimm,

heute ist es besser. Diese hegemoniale Geschichtsschreibung werde jedoch laut Schmitz andererseits durch die Protagonist*innen von *Pose* immer wieder durchkreuzt, so dass die Serie zugleich ein gegenhegemoniales Narrativ ermöglicht. Die Kämpfe von damals erscheinen dann als unabgeschlossen und schärfen den Blick auf bestehendes Unrecht und anhaltende Gewalt in der Gegenwart.

Corinna Schmechel (München) bot anschließend Einblick in Ergebnisse ihrer ethnografischen Untersuchung von queeren Fitnessgruppen, in der sie die »Ambivalenzen der Arbeit an Körper und Selbst« herausarbeitet. Damit rückte zunächst der Körper ins Blickfeld, der hinsichtlich seiner eigenen Zukunftigkeit radikal ambivalent bleibe: Er sei, wie im Falle des »fitten Körpers« als »happy object« (Sara Ahmed) ein zentraler Ansatzpunkt für zukunftsgerichtete Glücksversprechen und Utopien der Steigerung und Verbesserung. Andererseits markiert er in seiner Materialität auch immer eine Begrenzung und stellt in seiner Gegenwartsgebundenheit gewissermaßen »das genaue Gegenteil einer Utopie, eine gnadenlose Topie« dar, wie es Schmechel mit Foucault pointierte. Anhand queerer Fitnessgruppen ging sie sodann der Frage nach, wie die Potenziale und Grenzen der Körperperformance hier verhandelt werden. Die ambivalente Bedeutung der Arbeit am eigenen Körper werde hierbei nicht aufgelöst, sondern bleibe Gegenstand der Selbsttechniken. Für queere und trans* Menschen in geschlechtlichen Transitionsprozessen und mit Diskriminierungserfahrungen nehme die aktive Körperperformance innerhalb von queeren Sportgruppen zum Beispiel eine wichtige Rolle ein. Zugleich würde durch die damit verbundene Reproduktion normativer Glücksversprechen, die wiederum diskriminierende Wirkungen für Menschen mit chronischen Krankheiten und Behinderung haben, der politische Anspruch queerer Anti-Normativität auf die Probe gestellt, was zu inter- und intrasubjektiven Dilemmata führe.

Mit ihrem Vortrag über »Becoming trans* parents« wendete sich anschließend *Jennifer Stoll* (Kassel) den »(Un-)Möglichkeiten von Elternschaft, Familie und Verwandtschaft jenseits cis-heteronormativer Modelle« zu. Die Leitfrage lautete hierbei, wie trans* Personen Eltern werden. Stoll zeigt, dass es sich hierbei um einen mehrdimensionalen und extrem voraussetzungsreichen Vorgang handelt, der viele Fragen hinsichtlich Biologie, Rechtssystem, Technologie, Sprache und Community aufwirft und mit einem hohen bürokratischen, sozialen und emotionalen Arbeitsaufwand verbunden ist. Die ethnografische Forschungsperspektive bringt hierbei mehr als die Komplexität des Eltern-Werdens, insbesondere in nicht-normativen Eltern- und

Familienkonstellationen, zum Vorschein. So wird deutlich, dass sich die in soziologischen Zeitdiagnosen viel zitierten Prozesse der Liberalisierung und Pluralisierung von Familienformen im empirischen Alltag von trans* Menschen als weitaus komplizierter und widersprüchlicher erweisen, als es die verallgemeinernde Begriffsbildung suggeriert. Die kreative Navigation durch die komplexen, mit vielen Hürden und Ausschlussmechanismen versehenen, Bedingungsgefüge von Elternschaft analysierte Stoll unter Bezug auf neomaterialistische und posthumanistische Ansätze. Praktiken des Eltern-Werdens und des *doing kinship* wurden auf diese Weise als (Re-)Konfiguration von materiellen (zum Beispiel Körper und Biotechnologie) und nicht-materiellen (zum Beispiel Recht, Community, aber auch Hoffnungen, Ängste und Glücksversprechen) Elementen konzeptionalisiert. Die Frage nach den Möglichkeits(t)räumen queerer Zukünfte beantwortete Stoll dahingehend, dass diese uns vor die Aufgabe stellte, nicht-normative Elternschaften jenseits von individualisierenden, biologisierenden und cis-normativen Verständnisweisen zu imaginieren und zu erforschen.

Mit einem Vortrag über »Visual Kei« und der Frage, ob diese Jugendszene »eine gegenwärtige Vision queerer Zukünfte« enthält, schlossen *Julia Wustmann* und *Babette Kirchner* (Dortmund) das Panel ab. Die beiden legten hierbei den Fokus auf Praktiken der Selbststilisierung und »Verwischung« der Grenzen von binären Geschlechterbildern, die ein herausstechendes Merkmal der in den 1980er Jahren in Japan entstandenen und inzwischen auch in Deutschland verbreiteten Visual-Kei-Szene darstellten. Im Anschluss an soziologische Debatten konzipierten sie die Jugendszene hierbei als posttraditionale Vergemeinschaftungsform, die den Jugendlichen einen Möglichkeits- und Schutzraum für die symbolische und praktische Überschreitung und Durchkreuzung traditioneller Geschlechterattributionen böte. Damit sei jedoch eine scharfe Grenzziehung zwischen Szene-Innen und Szene-Außen verbunden, die die Teilhabe am subkulturellen Möglichkeitsraum – als Raum für die Imagination und Praxis queerer Zukünfte – an den Erwerb einer »szenespezifischen Gender-Kompetenz« knüpfe.

Mike Laufenberg

Sektion Kultursoziologie

Offene Jahrestagung und Workshop »Die Kultursoziologie geht ins Labor« vom 30. September bis 2. Oktober 2019 an der Universität Kassel

Die Jahrestagung der Sektion Kultursoziologie wurde 2019 bewusst so konzipiert, dass ein breites Spektrum von Forschungsarbeiten aus dem Bereich Kultursoziologie abgebildet und zur Diskussion gestellt werden konnte. Ergänzend wurden zwei Workshops mit spezifischeren und aktuellen Fragestellungen – zum Wandel der Öffentlichkeit und Skandalkulturen – durchgeführt.

1. Block »Soziologie und Anthropologie«

Den Auftakt übernahm *Joachim Fischer* (Dresden) mit einem Vortrag zum »Aussagewert der Philosophischen Anthropologie für die Soziologie im 21. Jahrhundert«, deren Aktualität er herausstellte, unter anderem im Zusammenhang mit Überlegungen zum Anthropozän. In einem Vortrag über »die philosophische Anthropologie Plessners als Gesprächsmoderatorin zwischen den Themenfeldern der Kultursoziologie« präsentierte *Tom Stegmeier* (Dresden) die philosophische Anthropologie als mögliche Metatheorie – ein Vorschlag, der im Anschluss kontrovers diskutiert wurde. Abschließend sprach *Antonia Schirgi* (Graz) über »Die Vielfältigkeit des Mead'schen Handlungsbegriffs«, für dessen unterschiedliche Varianten sie eine Integration vorschlug.

Im Impulsvortrag zu Workshop I, »Neuer Strukturwandel der Öffentlichkeit«, umriss *Martin Seeliger* (Lüneburg) Überlegungen aus seinem laufenden Buchprojekt, das Habermas' Klassiker einer Aktualisierung unterziehen soll. Eine stärker mikrosoziologische Position nahm *Sebastian Bandelin* (Erfurt) mit einem Vortrag zu sozialen Bewegungen zum Recht auf Stadt ein. Im Zentrum seiner »pragmatischen Rekonstruktion der Herausbildung von Gegenöffentlichkeiten« stand dabei die Frage, wie sich ein pragmatistischer Öffentlichkeitsbegriff für die Analyse sozialer Bewegungen fruchtbar machen ließe. In seinem Vortrag »Informationelle Bedürfnisse und ideologische Öffentlichkeiten im Zeitalter der Digitalisierung« warb *Sebastian Seivgnani* (Jena) abschließend für eine ideologietheoretische Perspektive auf Öffentlichkeit. Diskutiert wurde zum Abschluss, welche Konsequenzen eine

Pluralisierung des Begriffs Öffentlichkeit nach sich zöge, in welchen Gegenbegriffen Öffentlichkeit als Konzept zu diskutieren und inwiefern Konzepte von Gemeinschaftsbildung und Öffentlichkeit präziser abzugrenzen seien.

Workshop II, Skandalkulturen, eröffnete *Il-Tschung Lim* (Gießen) mit einer konfliktsoziologischen Interpretation »universitärer Skandalkulturen am Beispiel von Mikroaggressionsdebatten« (in den USA), wobei er Normen des Diversitymanagements als zentralen Faktor bestimmte. Anschließend stellte *Caroline Richter* (Duisburg-Essen) den Fall eines Diskurses um die »Arbeitsverhältnisse in einer Werkstatt für Behinderte« vor, der durch besondere rechtliche Bedingungen und ein spezifisches öffentliches Verständnis des Sozialwesens bedingt sei. Den Phänomenen des »Aufschreimanagements und Empörungsmarketings« in kontemporären Medienwelten widmete sich *Michael Dellwing* (Kassel) und rückte damit Taktiken der Aufmerksamkeitslenkung des Publikums in den Mittelpunkt, die er anhand einiger Skandale um die Serie *Game of Thrones* vorstellte. André Armbrusters Vortrag bezog sich auf die »Missbrauchsfälle in der katholischen Kirche« als doppeltem Skandal. Denn neben dem Fakt der Missbräuche selbst wurde die *culture of secrecy* zum Gegenstand. Beide Elemente, so Armbruster, seien durch den Mangel einer Sprache über Sexualität in der katholischen Kirche erklärbar. In allen Vorträgen hat der Fokus auf die jeweiligen Bedingungen von Skandalen und ihrer Mittel gezeigt, dass es sich bei Skandalen um äußerst komplexe Kommunikationsprozesse handelt, die weitere Studien wert sind.

2. Block »Digitaler Wandel«

Mit einer informierten Genese aktueller Forschung zu Digitalisierung eröffnete *Sven Wabersitzky* (Magdeburg) den Block mit dem Vortrag »Leben in digitalisierten Kulturen – Kultur im digitalisierten Leben«. Im Fazit plädierte er dafür, von der globalen Diagnose möglicher Folgen von Digitalisierung in genauere Analysen gesellschaftlicher Figurationen einzusteigen. Konsequenzen auf das (leibliche) Selbst- und Weltverhältnis reflektierte *Sarah Mönkeberg* (Kassel) in ihrem Vortrag »Existenz und Digitalität: Phänomenologische Betrachtungen zum Einfluss der Digitalisierung auf die Selbst- und Welterfahrung des Menschen«. Ob Digitalisierung zu einer Entleiblichung führe, stand im Anschluss zur Diskussion. *Robert Seyfert* (Duisburg-Essen) warnte in seinem Vortrag »Algorithmische Sozialität – Eine relationale Sozialität des Digitalen« davor, den Heilsversprechen der Industrie zu verfallen,

wie er am Beispiel autonomen Fahrens explizierte. Bei der Untersuchung des Digitalen solle der Fokus nicht so sehr auf die Möglichkeiten und Grenzen digitaler Technologien gelegt werden, vielmehr müssten die wechselseitigen Beziehungen von Menschen und digitalen Technologien in den Blick kommen.

3. Block »Materielle Kulturen«

Michael Flörchinger (Kassel) stellte unter dem Titel »Reflexionen über Wirklichkeit – documenta, Kassel und die »andere Stadt« Zwischenergebnisse seiner Dissertation zur Documenta vor. Die Interviews mit Stadtbewohner*innen zeigten vor allem, so Flörchinger, inwiefern homogenisierende Theorien überdauernder Eigenlogiken von Städten empirisch nicht haltbar seien. Eine Genealogie der Personenwaage stellte *Debra Frommeld* (Augsburg) in ihrem Vortrag »Die Antizipation sozialer Praktiken in Erfindungen. Eine wissenssoziologische Analyse der Personenwaage und des Wiegens« vor. Die Ergebnisse ihrer gerade erschienenen Dissertation machten vor allem deutlich, inwiefern Praktiken der Selbstvermessung keineswegs als neue Erfindung, sondern vielmehr im Licht historischer Selbsttechniken betrachtet werden müssen. Nicht-menschliche Akteure standen im Mittelpunkt von *Catbarina Lüders* (Kassel) Beitrag »Bäume als Kampffeld zwischen Geschichte, Alltag und Zukunft«. Unter Einbezug bewegter Interviews rekonstruierte sie Nutzungsveränderungen und Narrative um den Eichwald in Kassel. *Christiane Schürkemann* (Mainz) skizzierte im Anschluss ihr Habilitationsprojekt: Als Stoffe, die ganz klar vom Menschen isoliert werden, stellte sie radioaktive Abfallstoffe unter dem Titel »Von Stäben, Stoffen und Gesteinen. Auf dem Weg in die postnukleare Kultur« als einen Sonderfall materieller Kultur vor, der die Grenzen der Hybridisierung neuer Materialismen in Frage stellen könne.

4. Block »Kulturwandel und gesellschaftliche Krisen«

Den letzten Tag leitete *Lisa Gaupps* (Lüneburg) Vortrag »Jenseits von Diversität – Postkoloniale Kultursoziologie« ein. Gaupp diagnostizierte hier eine Diskrepanz zwischen der Praxis und dem Selbstbild der Kuratoren*innen. *Christian Schneiderberg* (Kassel) und *Christof Schöb* (Trier) präsentierten ihre

»Kultursoziologische Analyse von 1.650 Drehbüchern zu sozialem Wissen und sozialen Fiktionen über Wissenschaften im Film«, für die sie Drehbücher von Hollywood Filmen nach begrifflichen Ähnlichkeiten auswerteten. Als letztes stellte *Nicole Burzan* (Dortmund) die »Positionierung von Museumsaufsichten. Zur Organisation und Praxis musealer Hegemonien« vor. Auf der Grundlage von Interviews stellte sie die hierarchischen Strukturen zwischen Wissenschafts- und Dienstpersonal in Museen heraus.

In der Abschlussdiskussion standen vor allem zukünftige Schwerpunkte für die Sektion im Vordergrund, die zum Teil an die auf dieser Tagung geführten Diskussionen anschließen, aber auch erweitert werden sollen. Insbesondere der Umgang mit »klassischen« Theorien der Soziologie, dem Begriff des sozialen Wandels und der Neukonfiguration von Natur-Kultur-Verhältnissen stünden zur Debatte. Damit einher ging auch eine Reflexion des neuen Formats der Jahrestagung, das in der Abschlussdiskussion von allen Teilnehmenden als gelungen gelobt wurde und weitergeführt werden soll.

Sonja Engel, Tom Stegmeier, Alina Wandelt